

Prof. Dr. Alfred Toth

Zur deiktischen Funktion des Zeichens

1. Der indexikalische Objektbezug des Zeichens (2.2), der im Peirceschen Zeichenmodell die Deixis verbürgt, wird in manchen Sprachfamilien für so grundlegend erachtet, dass er die etymologische Basis für den Begriff „Zeichen“ liefert: griech. *deiknymi*, lat. *dicere, dicare*, dt. *zeigen, Zeichen*, usw. Nach dieser Auffassung zeigt das Zeichen also, d.h. es selbst ist primär kein Objekt, sondern lediglich Verweis, mathematisch gesprochen ein Morphismus ohne Objekt, ein Pfeil aus dem Nichts, der auf ein Etwas oder sogar sich selbst verweist. Es gibt also drei Möglichkeiten des Zeigens:

1.1. $\emptyset \rightarrow \Omega$ (Zeigen zum Objekt hin)

1.2. $\emptyset \leftarrow \Omega$ (Zeigen vom Objekt her)

1.3. $\Omega \leftrightarrow \Omega$ (Zeigen des Objekts auf sich selbst),

wobei der Doppelpfeil in 1.3. für den selbstbezüglichen Loop stehen soll. Theoretisch ist sogar der Fall

1.4. $\emptyset \leftrightarrow \emptyset$

denkbar.

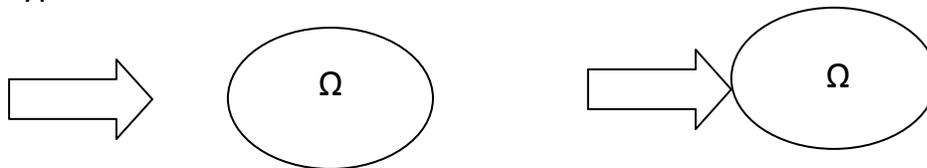
2. In schroffem Gegensatz zur Deixis steht die interessanterweise auch in der indogermanischen Kultur vorausgesetzte Grundfunktion des Zeichens als „*aliquid stat pro aliquo*“, die seit der Scholastik die massgebliche Zeichendefinition bildet. Bereits Platon verwendet die beiden Typen des *εἶκων* und des *σημεῖον*, nach Peircescher Terminologie also den iconischen (2.1) und den symbolischen (2.3) Objektbezug. Hiergeht es nun jedoch nicht um das Zeigen, sondern darum, Kopien herzustellen: Das Icon ist dasjenige Zeichen, das eine möglichst exakte Kopie seines Objektes darstellt, während das Symbol dasjenige Zeichen ist, das keine Kopie seines Objektes darstellt, sondern diesem „arbiträr“ zugeordnet ist.

Während also Icon (2.1) und Symbol (2.3) als Merkmalsmengen definierbar sind, so zwar, dass

$$M(2.1) < M(\Omega)$$

$$M(2.3) \cap M(\Omega) = \emptyset$$

gilt, ist die merkmals-theoretische Definition des Index mindestens sinnlos, denn auch ein falsch gerichteter Index ist noch ein Index, während ein falsch gemaltes Bild de facto ein Symbol ist. Indizes können hingegen mittels der Mereotopologie in Bezug auf ihre Tangentialität definiert werden; vgl. die beiden möglichen Typen:



Wir haben also

$$T(2.2) = \emptyset \text{ (Bild links)}$$

$$T(2.2) = 1 \text{ (Bild rechts)}$$

3. Wie sieht es im Mittelbezug und im Interpretantenbezug aus? Der Mittelbezug gliedert sich in Qualität – Quantität – Essenz (Bense 1979, S. 61). Alle drei Bestimmungen (von der ad hoc gewählten dritten vielleicht abgesehen) treffen wiederum auf Icon (2.1) und Symbol (2.3) zu, nicht aber auf den Index (2.2), denn an die Stelle von Qualität, Quantität und Essenz stehen beim Index die verschiedenen Formen der Deixis (Referenz, Korreferenz), also etwa proximale, mediale und distale Deixis. Es ist sinnlos, die Farbe oder das Gewicht, die Grösse eines Index zu bestimmen (bei den sprachlichen Zeichen sind sie sogar meistens monosyllabisch, und sowohl die anaphorische wie die kataphorische Referenz kann über Spuren und Barrieren erfolgen, die material gar nicht realisiert sind, wie besonders die Government and Binding-Theorie der Generativen Grammatik gezeigt hatte). Die Frage nach der „Essenz“ eines Index ist sogar vollkommen sinnlos.

Vergleichbar sind die Verhältnisse im Interpretantenbezug, der nach Peirce durch offene, abgeschlossene und „vollständige“ Konnexen charakterisiert ist, was wiederum für Icone (2.1) und Symbole (2.3) sinnvoll, sinnlos aber für Indizes (2.2) ist, denn Indizes treten nie in Kontexten auf (man stelle sich alle Ampeln einer längeren Strasse an eine einzige Strassenkreuzung versetzt vor, und sie sind alle gleichzeitig in Betrieb!). Anstelle von offenen, abgeschlossenen und „vollständigen“ Konnexen tritt beim Index (2.2) die Hic-Nunc-Ego-Deixis (nach Karl Bühler), d.h. die kommunikative Situation bzw. das Differenzial, dessen Verletzungen man schön anhand von einigen sprachlichen Beispielen aufzeigen kann:

(1) *Bleiben will ich, wo ich nie gewesen bin. (Thomas Brasch)

(„Bleiben“ setzt eine wenigstens einmalige Hic-Deixis voraus, die jedoch im obigen Satz durch „nie“ negiert wird, wodurch der Satz ungrammatisch wird.)

(2) *Ach wäre ich doch jetzt hier in Mexico!

(Dieser Satz sowohl die Hic- als auch die Nunc-Deixis, beide zusammen aber widersprechen einander, wodurch der Satz ungrammatisch wird. Wird hingegen eine der beiden Deixen geändert, so folgt sofort die Grammatikalität des Satzes: (2a) Ach wäre ich doch jetzt dort in Mexico! (2b) Ach wäre ich doch damals in Mexico (gewesen). Wie man erkennt, verlangt jedoch die Abänderung der Nunc-Deixis eine Anpassung des Verbaltempus; es folgt, dass die in (2) die (stärkere) Nunc-Deixis verletzt ist.)

(3) *Bin ich jetzt hier*

(Die dem „bin“ inhärende Ego-Deixis kann nicht durch Frage relativiert werden.)

4. Wir fassen zusammen: Icon (2.1) und Symbol (2.3) bzw. εἰκὼν und σημεῖον haben semiotisch rein gar nichts mit dem Index (2.2) zu tun. Das erweist nicht nur, dass Icon und Symbol funktional Kopien von Objekten und somit selbst Objekte (das „Andere“ des Zeichens) sind, wogegen der Index als Verweis ein blosser Pfeil, Morphismus, dessen Domäne immer und dessen Codomäne möglicherweise leer sind, ist, sondern das folgt am klarsten aus den je völlig verschiedenen Charakteristiken der Objektbezüge:

	Objektbezug	Mittelbezug	Interpretantenbezug
Icon (2.1)	Abbild	Qualität	offener Konnex
Symbol (2.3)	Arbitrarität	Quantität	abgeschlossener Konnex
Index (2.2)	Verweis	Deixis (proximal, medial, distal)	Hic-Nun-Ego-Origo (Situation)

Bibliographie

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

27.10.2010